

Frau + Mutte April 2010

Keine spontane Tat

Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen wird oft lange vorbereitet

Von Carmen Molitor

Wenn Kindern und Jugendlichen in Schulen, Jugendgruppen, Sportvereinen oder Pfarreien sexuelle Gewalt angetan wird, steckt dahinter keine zufällige Versuchung, der ein Erwachsener nicht widerstehen konnte. Die Taten haben System. Der Täter sichert sich akribisch gegen eine Entdeckung ab, lange bevor er Kinder sexuell belästigt. Deshalb können die Institutionen gegen diese „geplanten Verbrechen“ etwas tun, wenn sie sich wichtigen Grundfragen offen stellen und kontrollierbare Regeln im Umgang zwischen Kindern und Erwachsenen aufstellen, so Ursula Enders, Leiterin der Kölner Beratungsstelle „Zartbitter“.

Die Kirche hat ein Problem. Und die Sportvereine. Und die Schulen. Alle Institutionen der Gesellschaft, in denen Kinder und Jugendliche aktiv sind. Ihr Problem ist, dass überall die Möglichkeit dazu besteht, dass Männer und Frauen aus ihren Reihen Mädchen und Jungen sexuell bedrängen und missbrauchen. Wie kann eine Pfarrei, eine Schule oder ein Verein dafür sorgen, dass Kinder in ihrem Umfeld davor geschützt sind? Und was kann eine Institution tun, wenn eine solche Tat von einem der ihren verübt wurde?

Zu diesen Fragen berät „Zartbitter“, die Kontakt- und Informationsstelle gegen sexuellen Missbrauch von Mädchen und Jungen in Köln seit Jahren Institutionen aller Art. Mitbegründerin und Leiterin Ursula Enders macht sich keine Illusionen, dass der moralische Anspruch einer Organisation Missbrauch in den eigenen Reihen verhindern kann. Sie hat nach

Offenheit und klare Regeln als einziger Ausweg

Missbrauchsfällen katholische, evangelische und freikirchliche Gemeinden beraten, genauso wie Schulen, Jugendgruppen, Fußballvereine. „Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von sexueller Ausbeutung von Kindern und den Strukturen in den Einrichtungen“, betont sie. „In Einrichtungen, die sehr klar organisiert sind, wo es ein offenes Beschwerdemanagement gibt, wo es ein Mitspracherecht und einen demokratischen Umgang gibt, in denen findet weniger Missbrauch statt als in Einrichtungen, die sehr autoritär strukturiert sind oder wo ein diffuses Laissez-faire herrscht.“

Was die Täter – in der Regel sind drei Viertel davon männlich und ein Viertel weiblich – in den unterschiedlichsten Institutionen nach Enders Worten alle gemeinsam haben, ist eine ausgeklügelte Strategie: „Sexuelle Ausbeutung von Kindern in Institutionen ist keine Tat, die spontan passiert“, sagt Ursula Enders. Vor dem Übergriff steht ein langer Prozess, in dem der Täter seine Tat vorbereitet. Das macht er einerseits durch die gezielte Bevorzugung des Kindes durch Geschenke und Privilegien. So wie der Diakon, der als Fußballtrainer in seiner Mannschaft einen Jungen als Torwart und



Foto Waldhäusl

Mannschaftskapitän installierte, obwohl dieser nicht die beste Wahl für die Positionen war. Später erlaubte er ihm, zu rauchen und Alkohol zu trinken. Durch die Sonderbehandlung manipulierte er die Gruppendynamik und isolierte sein potentiell Opfer von den anderen Kindern. Ein in der Gruppe wenig beliebtes Kind kann auf weniger Solidarität hoffen, wenn es sich später gegen den Missbrauch wehren will. Oft verwickeln Täter auch mehrere Kinder in ihre Taten, die dann aus Angst, etwas Falsches getan zu haben oder ihre Freunde zu verpetzen, nicht darüber sprechen.

„Gleichzeitig pflegen Täter eine Maske, damit ihnen die Umwelt die Tat nicht zutraut“, ergänzt die Diplom-Pädagogin und Traumafachberaterin Enders. Moralische Autoritäten wie Priester und Mönche brauchen da nicht viel zu tun, weil die Öffentlichkeit sie ohnehin qua Amt als integer ansieht. Andere sorgen vor, in dem sie sich als besonders kinderlieb und extrem engagiert zeigen und nach einiger Zeit in der Institution unentbehrlich scheinen. Auch die Maske des sympathischen Kindschopfs, des Berufsjugendlichen, den andere nicht ernst nehmen, kommt vor. Gezielt machen Täter sich durch ihr Engagement bei den Erwachsenen beliebt, damit sie, wenn die Vermutung des Missbrauchs aufkommt, viele Fürsprecher haben, die die Anschuldigungen für Verleumdung halten. Das Opfer ist systematisch schachmatt gesetzt, und die mög-

lichen erwachsenen Fürsprecher des Kindes hat der Täter vorausschauend um den Finger gewickelt – da wundert es nicht, dass viele Missbrauchsfälle erst durch Menschen benannt werden, die ganz neu in den Strukturen einer Organisation sind oder diese längst hinter sich gelassen haben. Jeder Fall bedeutet für Pfarrgemeinden, Vereine, Jugendgruppen oder Schulen eine Zerreißprobe. „Sie haben auf der einen Seite die Opfer und die Menschen, die ihnen trauen, und auf der anderen Seite die, die von der Unschuld des Täters überzeugt sind“, beschreibt Ursula Enders. „Die Spaltung wird dadurch noch vertieft, dass die Menschen innerhalb der Institution über die sexuelle Gewalt so geschockt sind, dass sie selber in ihren Grundfesten erschüttert werden.“ Mein Lebensumfeld ist Tatort! Mein Kollege, Freund, Vertrauter ist Täter! Ich konnte das nicht verhindern! Mit diesen Gedanken und dem beschädigten Selbstbild ihrer Organisation müssen die anderen Gruppenleiter, Lehrer, Mönche, Trainer und auch die Kinder und Eltern erst einmal fertig werden. Zu oft sind sie davon überfordert und flüchten sich ein-

fach darin, die Taten zu leugnen und die Opfer zu diskreditieren, bis wieder Ruhe herrscht. Und riskieren damit, das bald das nächste Kind sexuelle Gewalt erfährt.

Verantwortlicher gehen jedoch Institutionen mit dem Thema um, die aus Missbrauchsfällen ganz offen Lehren für ihre weitere Arbeit ziehen. Davon gebe es allmählich mehr, berichtet Enders. „Täter auszusortieren und Opfer an Beratungsstellen zu vermitteln ist keine Bewältigung der Fragestellung, sondern höchstens das erste Krisenmanagement“, sagt sie. Zunächst sei es die Aufgabe der Institution, den Fall im Sinne des Opfers zu klären und ihm eine externe Beratungsstelle zu verweisen, die außerhalb des eigenen Einflusses liegt. Ob eine Strafanzeige angestrengt wird oder nicht, solle ganz davon abhängig gemacht werden, ob es dem Opfer nutzt und es in der Lage ist, einen Prozess als Zeuge durchzustehen, findet Ursula Enders. Wenn das Kind das nicht vermag, kann die Institution über eidesstattliche Versicherungen Dritter und einer sorgfältigen Dokumentation der Angaben des Kindes zumindest auf arbeitsrechtlichem Gebiet versuchen, gegen den beschuldigten Mitarbeiter vorzugehen. Abschließend müsse unabhängig vom Einzelfall alles auf den Prüfstand, um die Frage zu klären, welche internen Mechanismen den Missbrauch begünstigt haben und wie die Institution so etwas künftig verhindern kann – am besten mit externer Beratung. Ein nachhaltiger Prozess, bei dem die Einstellung zur Sexualität diskutiert, ein eigenes sexualpädagogisches Konzept erstellt und die Rechte der Kinder klar festzulegen sind. Wichtigste Grundregeln dabei: Grenzen achten und respektvoll mit Jungen und Mädchen umgehen. Ursula Enders: „Wenn man so Offenheit schafft, wird diese Institution wieder lebendig; kehrt man alles unter den Teppich, erstarrt sie.“

Auf gutem Weg

Bistum Freiburg setzt SupervisorInnen ein

Einen guten Weg der Prävention von sexuellen Übergriffen innerhalb der Kirche geht das Erzbistum Freiburg. Die Erzdiözese qualifizierte mit „Zartbitter“ in Köln als erste Diözese in Deutschland erfahrene Supervisorinnen und Supervisoren für die Fachberatung bei sexuellem Missbrauch in der Kirche. Das Angebot soll helfen, dass in einer Krisensituation alle Beteiligten die Unterstützung bekommen, die sie benötigen – sowohl die Opfer, die Eltern, die Gruppe der Gleichaltrigen als auch die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und die Leitung der Gemeinde.

Die Jugendabteilung der Diözese erarbeitete mit Mädchen und Jungen Vorschläge, Regeln und Materialien, um einen grenzachtenden Umgang mit jungen Menschen in der Erzdiözese klar zu etablieren.

Mehr Informationen darüber sowie Hilfen bei Fällen von sexuellem Missbrauch innerhalb von Institutionen stellt die Beratungsstelle Zartbitter Köln e.V. auf ihrer Homepage www.zartbitter.de und in vielen (auch kindgerechten) Broschüren zur Verfügung. Adresse: Kontakt- und Informationsstelle gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen, Sachsenring 2 - 4, 50677 Köln, Telefon 0221.31 20 55, Telefax 0221.9 32 03 97, E-Mail: info@zartbitter.de

„Den Dingen offensiv nachgehen“

Bischöfe: Missbrauch-Opfer haben Recht auf Aufklärung

Die katholischen Bischöfe wollen alles ihnen Mögliche tun, um Fälle sexuellen Missbrauchs in der Kirche aufzuklären. Das betonte der neue Missbrauchsbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, der Trierer Bischof Stephan Ackermann. Er war auf der Frühjahrsvollversammlung der Bischofskonferenz zum bundesweiten Ansprechpartner für alle „Fragen im Zusammenhang des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger im kirchlichen Bereich“ bestimmt worden. Zu seinen Aufgaben gehört die Überprüfung der kirchlichen „Leitlinien zum Vorgehen bei sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Geistliche im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz“ aus dem Jahr 2002. Weitere Punkte sind Gespräche mit Experten und Initiativen in der Zivilgesellschaft, etwa dem Kinderschutzbund, sowie mit den Verantwortlichen in der Priesterausbildung, das Bemühen um eine stärkere Vernetzung der Bischöfe und die Dokumentation von Daten und Fakten. Ackermann: „Wir wollen den Dingen offensiv nachgehen.“

Die Versammlung verabschiedete auch einen Vier-Punkte-Plan, um sexuellen Missbrauch in der Kirche konsequent aufzudecken und ihn künftig zu verhindern. Darin heißt es unter anderem: „Die Zukunft verlangt weitere Schritte zur umfassenden Prävention. Wir fordern die Gemeinden und besonders die Verantwortlichen in unseren Schulen und der Jugendarbeit auf, eine Kultur des aufmerksamen Hinschauens zu pflegen. Wir unterstützen eine Pädagogik, die der Stärkung der Persönlichkeit jedes einzelnen Kindes und Jugendlichen verpflichtet ist. Die Forderung nach Prävention betrifft alle Bereiche der Gesellschaft wo Kinder und Jugendliche zu Erwachsenen ein Verhältnis besonderen Vertrauens unterhalten und zugleich von ihnen abhängig sind.“ **KNA**